

Das biblische Buch der Sprichwörter

Richtschnur für ein gelingendes Leben

Es macht Spaß, im biblischen Buch der Sprichwörter zu lesen. Oder besser gesagt: zu „schmökern“. Denn für gewöhnlich „liest“ man dieses urige Buch nicht wirklich – schon gar nicht von vorne nach hinten, sondern „pickt“ sich einzelne Sätze heraus, die einen spontan „anlachen“. Kostprobe gefällig? „Mach dich im Haus deiner Mitmenschen rar, damit du ihnen nicht überdrüssig wirst und sie dich nicht mehr mögen“ (Spr 25, 17).

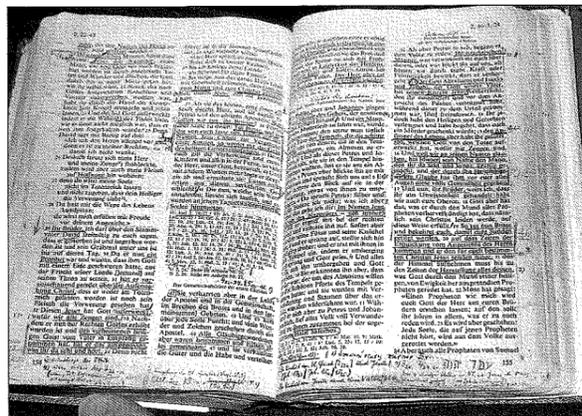
Bisweilen zitieren wir solche oder ähnliche Sprüche gerne zu bestimmten Anlässen, zum Beispiel als Geburtstagsgruß (in diesem Fall mit Augenzwinkern) oder als Ermutigung auf einem Kalenderblatt. Insofern dienen uns die Sprichwörter zu einem einfachen Zweck: Sie sollen uns durchs Leben helfen.

Dieses Bedürfnis haben sämtliche Kulturen gemein. Gute Ratschläge gab es immer und überall. Das Sprichwort ist weder typisch israelitisch noch biblisch. Die meisten Weisheiten sind aus Beobachtungen des ganz alltäglichen Lebens erwachsen: „Findest du Honig, so iss davon nur, so viel dir bekommt, damit du nicht zu satt wirst und ihn wieder ausspuckst“ (Spr 25, 16).

Darum gab es Sprüche dieser Art zunächst auch nicht als Text. Viele Menschen – die meisten von ihnen im alten Israel waren Bauern – konnten nicht schreiben. Ihr Medium war die gesprochene Sprache. In der Regel wurden die alttestamentlichen Sprichwörter darum zunächst mündlich erzählt und von Generation zu Generation weitergegeben, bis sie von geschulten Schreibern am königlichen Hof systematisch gesammelt und nach einer bestimmten Ordnung niedergeschrieben wurden. Die Gelehrten fanden aber nicht nur Ratschläge vor, die ihnen aus dem eigenen Volk bekannt waren, sondern auch solche, die sie im diplomatischen Austausch mit den Nachbarkulturen kennen lernten. Ägypten zum Beispiel war

bekannt für seine Weisheitstradition. Die Königin von Saba, die Salomo für dessen Weisheit lobte, hatte zunächst einmal eigene Rätselfragen im Gepäck, um zu testen, ob ihr der Amtskollege Paroli bieten konnte (1. Kön 10, 1). Überhaupt waren solche „Quizspiele“ am Hofe immer sehr beliebt. Das spürt man den Zahlensprüchen ab (Spr 30, 15-31).

Apropos König: Nach König Salomo ist bekanntlich das gesamte Sprüchebuch benannt. Tatsächlich besteht es jedoch aus einzelnen Teilsammlungen, die zunächst unabhängig voneinander entstanden sind und daher auch eigene



Das Lesen und Zitieren der Sprichwörter macht Spaß

Überschriften besitzen: Die Sprüche ab Kapitel 10 werden Salomo zugeschrieben. In 22, 17 bis 24, 34 sind dann Worte von „Weisen“ gesammelt. Die Ratschläge ab Kapitel 25 leiten sich dann zwar wiederum von Salomo ab, gesammelt wurden sie aber erst ab der Zeit König Hiskias (25, 1). Zum Ende kommen dann noch einmal die Sprüche Agurs (30, 1-14) und die an König Lemuel (31, 1-9).

Betrachtet man schließlich den äußeren Rahmen des Sprüchebuches genauer, Kapitel 1-9 und 31, 10-31, stellt man fest, dass es sich überhaupt nicht um „Sprüche“ im herkömmlichen Sinne handelt. Hier finden sich zusammenhängende Reden in Gedichtform. In ihnen spricht ein gelehrter Mensch zu seinem „Sohn“ (was in diesem Fall Schüler bedeutet), um ihn für das Leben zu unterrichten. Womit wir wieder beim Anfang und dem eigentlichen Zwecke des Sprüchebuches sind: durchs Leben zu helfen.

Vielen der Sprüche ist es ein besonderes Anliegen sicherzustellen, dass das Leben tatsächlich gelingt! Dass derjenige, der sie sich zu Herzen nimmt, „glücklich“ wird, wie wir sagen würden. Zwar gibt es in der hebräischen Sprache keinen gleichbedeutenden Begriff, jedoch eine ganze Reihe von Wörtern, die auf das Gelingen des Lebens zielen. Ein prägnanter Ausdruck, der an dieser Stelle zu nennen wäre, ist *ʾāšrē*, was so viel wie „glücklich preisen“ bedeutet. „Glücklich schätzen kann sich ein Mensch, der Weisheit findet, und einer, der Einsicht gewinnt“ (Spr 3, 13). Das ist kein oberflächlicher Glückwunsch, der einfach dahergesagt wird – vielmehr meint „glücklich“ in diesem Zusammenhang: Wer sich um Weisheit bemüht, dessen Leben wird gelingen über den Tag hinaus. Die Seligpreisungen Jesu stehen in der gleichen Tradition.

Die hebräische Sprache (und dementsprechend das israelitische Denken zur alttestamentlichen Zeit) war nicht um exakte Begriffe bemüht, die etwas definieren. Stattdessen ging es darum, den Weg zu beschreiben, um etwas zu erreichen. Die Frage im Sprüchebuch lautet: Wodurch gelingt das Leben (und nicht: Was ist Glück an sich)? Mustert man nach dieser Vorgabe die Texte, trifft man auf die gesamte Bandbreite des Lebens – einschließlich der Frage nach Gott. Doch fangen wir beim Konkreten an, bei der täglichen Arbeit. Gelegentlich zitiert wird der Spruch: „Faule Menschen sterben über ihrem Wünschen, denn ihre Hände weigern sich zu arbeiten“ (Spr 21, 25). Nun ist das Alte Testament von der neuzeitlichen Wirtschafts-ideologie, die jedem Wohlstand verspricht, der sich fleißig bemüht, weit entfernt. Reich zu sein war eine Ausnahme, auf die man sich nach Meinung der Weisen besser nichts einbilden sollte: „Für einen Reichen ist sein Besitz eine starke Festung, gleich einer hohen Mauer – in seiner Phantasie“ (Spr 18, 11). Das damalige Leben war schon ein „Erfolg“, wenn man sich mit seiner eigenen Hände Arbeit über Wasser halten konnte. Eine rein intellektuelle Betätigung stand unter dem Verdikt der „brotlosen Kunst“: „Wer den Acker bearbeitet, wird sich an Brot sättigen können, doch wer inhaltslosen Dingen nacheilt, hat wenig Verstand“ (Spr 12, 11).

Diese Beispiele zeigen, wie sich die Sprüche, betrachtet man sie isoliert, für heutige Moralvorstellungen zwar leicht vereinnahmen lassen; im Kontext besehen stammen sie allerdings aus einer landwirtschaftlich geprägten Gesellschaft, die nicht im Traum auf den Gedanken kam, Glück mit sozialem Aufstieg gleichzusetzen. Natürlich kannten die Menschen der damaligen Zeit auch so etwas wie subjektiv empfundenen Glück. Wobei natürlich zu beachten ist, dass ihnen die totale Betonung des Gefühls als alles bestimmendes Kriterium noch völlig fremd war. Doch betonte man durchaus die Eigenverantwortung für ein gelingendes Leben: „Alle Tage eines bedrückten Menschen sind schlechte (Tage), ein frohes Gemüt ist (wie) ein tägliches Fest“ (Spr 15, 15).

Wenn wir heute das Wort Eigenverantwortung hören, klingt uns möglicherweise der moderne Spruch in den Ohren: „Jeder ist seines Glückes Schmied“. Dabei verstehen wir unter Erfolg das Ergebnis der eigenen Leistungsanstrengung. In diesem Fall haben wir uns unser Glück redlich „verdient“. Alles, was darüber hinausgeht, ist eben „Glück“, das heißt ein Erfolg, den wir nicht beeinflussen können. Und das Erste hat mit dem Zweiten ursächlich nichts zu tun. Auch dieses Denken ist dem Alten Testament und damit dem Buch der Sprichwörter völlig fremd.

Vielmehr ging man von einem engen Zusammenhang aus zwischen dem, was jemand tut, und den Konsequenzen, die sich aus diesem Tun ergeben. Bibelausleger sprechen an dieser Stelle vom so genannten Tun-Ergehen-Zusammenhang. Der bekannteste Spruch hierzu lautet: „Wer eine Grube gräbt, wird

Der Reiche hält sein Vermögen für eine Burg

in sie hineinfallen; und wer einen Stein hochwält, auf den wird er zurückkommen“ (Spr 26, 27). Allerdings darf dieser Zusammenhang nicht individualistisch verengt werden – so als ginge es lediglich um das je eigene Tun und Ergehen. In der altisraelitischen Vorstellung waren vielmehr alle menschlichen Handlungen unmittelbar miteinander verzahnt. Gelingendes Leben war nur im sozialen Horizont denkbar. Auch hierzu lassen sich Beispiele anführen: „Wer ein gütiges Auge hat, so einer wird gesegnet sein, denn schließlich gibt er dem Armen vom eigenen Brot“ (Spr 22, 9). Oder: „Wer das Recht bricht, wird vom Unrecht verfolgt, einem gerechten Menschen wird mit Gutem Genüge getan“ (Spr 13, 21).

Leute, die sich dauerhaft gegen die Gemeinschaftsordnung stellten, wurden in Israel mit dem Schlagwort *rʾšāʾīm* belegt, was in der Lutherübersetzung meist mit „Gottlose“ wiedergegeben wird. Das trifft den Sinn bestenfalls halb, denn darunter verstand man Menschen, die meinten, der oben genannte Zusammenhang gelte für sie nicht und sie könnten tun und lassen, was sie wollten. Diese Ignoranz konnte dann natürlich in

verschiedene Richtungen – einschließlich der Missachtung Gottes – gehen. Im Gegensatz zu den *rʾšāʾīm* findet man in der Weisheit die *saddiqīm*, die „Gerechten“, was man dem Sinn nach besser mit „gemeinschaftstreu“ übersetzen sollte. Nur ihnen war ein gelingendes Leben in Aussicht gestellt: „Die Erwartung der Gerechten mündet in Freude, aber die Hoffnung der Frevler vergeht“ (Spr 10, 28). Als infolge politischer und wirtschaftlicher Veränderungen unter persischer Vorherrschaft die jüdische Gemeinschaft immer mehr auseinander zu brechen drohte, wurden tiefe Verzweiflung am Tun-Ergehen-Zusammenhang laut. Davon zeugen neben den Sprüchen vor allem das Hiobbuch und viele Psalmen. Es war klar: Ohne Gott ist gelingendes Leben nicht denkbar.

Deswegen ist die letzte und tiefste Erkenntnis auf dem Weg zu einem heilvollen Leben auch die im Buch der Sprüche zuerst genannte: „JHWH zu respektieren, ist der Anfang der Einsicht“ (Spr 1, 7).

Dirk Sager
ist Pastor der Gemeinde Varel

